

## **Erfüllte Zeit**

Predigt zur Verabschiedung der Elisabethschwwestern aus Halle am 27.05.2021

(Zef 3,14-18; Lk 1,39-56)

In Messbüchern, Lektionaren und Benediktionalien gibt es Texte für hoffnungsvolle Anfänge, bedeutsame Jubiläen und erfolgreiche Abschlüsse – aber nicht zur Verabschiedung einer Ordensgemeinschaft. Aus diesem Grund aber haben wir uns heute hier versammelt. Man könnte jetzt „cool“ bleiben und mit Kohelet sagen (3, 1-6): „Alles hat seine Stunde. Für jedes Geschehen unter dem Himmel gibt es eine bestimmte Zeit: ... Eine Zeit zum Pflanzen und eine Zeit zum Abernten..., eine Zeit zum Bauen und eine Zeit zum Niederreißen ..., eine Zeit zum Behalten und eine Zeit zum Wegwerfen...“ Darin liegt zwar eine tiefe Weisheit. Doch sie würde unserer Gefühlslage wohl wenig gerecht. Auch der Jubel, von dem wir in der Lesung aus dem Propheten Zefanja gehört haben, mag uns nicht auf Anhieb über die Lippen kommen.

Denn mit dem heutigen Tag geht eine ganze Ära zu Ende. Was für ein Einschnitt ist das doch, nicht nur für unser Bistum, sondern auch für Halle und viele Christen wie Nichtchristen. Wie sehr haben Sie, liebe Schwestern von der heiligen Elisabeth, doch die Stadt geprägt! Und dabei hatte alles ganz klein angefangen. Vor 130 Jahren waren es vier junge Schwestern, die aus dem schlesischen Neiße hierherkamen, um in einem ambulanten Pflegedienst für Alte und Kranke zu sorgen. Schon bald hat sich ihre kleine Station dann zu einer Einrichtung für kranke Kinder erweitert. Bereits fünf Jahre danach wurde das Elisabeth-Krankenhaus gebaut, zusätzlich 1904 am Stadtrand von Halle dann auch noch ein Kinderkrankenhaus. Und für die immer zahlreicher werdenden Elisabeth-Schwwestern entstand 1926 schließlich das große Klostergebäude. Von hier aus sind Sie, liebe Schwestern, bis heute immer wieder aufgebrochen, um Menschen beizustehen: in der Pflege und der Seelsorge oder am Elisabeth-Tisch.

Was gäbe es doch alles zu berichten! Wie viele Erinnerungen werden in Ihnen, liebe Schwestern, wach, aber auch bei so manchen, denen Sie begegnet sind. Dazu gehöre auch ich selbst. Als ich an einem 19. November im St. Barbara-Krankenhaus geboren wurde, wäre ich beinahe eine Elisabeth geworden; das war jedenfalls der

Wunsch der Schwestern, und meine Mutter hätte unter anderen Voraussetzungen dem durchaus auch zugestimmt. Dafür konnte ich später jahrelang als Ministrant hier in der Kapelle zu meinem Geburtstag immer einen Festgottesdienst mitfeiern. Aber auch sonst bin ich für so vieles dankbar, was ich im Kontakt zu den Schwestern und ihrem Krankenhaus erlebt habe. Das alles ist nicht ohne nachhaltigen Eindruck auf mich geblieben.

Nun aber haben Sie, liebe Schwestern, da Sie immer weniger und älter geworden sind, sich schweren Herzens dazu entschlossen, Halle zu verlassen. Dieser Abschied lässt auf allen Seiten Trauer und Wehmut aufkommen. Das braucht nicht verdrängt zu werden, sondern darf seinen Platz haben. Schließlich hat solch eine Erfahrung auch etwas mit unserer menschlichen Grundsituation zu tun. Sie lässt sich mit einem Wort des Apostels Paulus so charakterisieren: „Die Gestalt dieser Welt“ – schreibt er im ersten Korintherbrief (1 Kor 7, 31) – „vergeht“. Das heißt, wir sind der Vergänglichkeit unterworfen. Das gilt auch für die Kirche – und damit ebenso für die Ordensgemeinschaften. Diese Erkenntnis ist ja im Zweiten Vatikanischen Konzil wieder neu formuliert worden: Die pilgernde Kirche „trägt in ihren Sakramenten und Einrichtungen, die noch zu dieser Weltzeit gehören, die Gestalt dieser Welt, die vergeht, und zählt so selbst zu der Schöpfung, die bis jetzt noch seufzt und in Wehen liegt und die Offenbarung der Kinder Gottes erwartet“ (LG 48). Die Kirche ist also nicht identisch mit dem Reich Gottes, aber sie steht in dessen Dienst; sie lebt aus dem neuen Leben, das in der Aufweckung Jesu seinen Anfang genommen hat – und sie bezeugt und vermittelt dieses Leben. Aber dies geschieht immer in einer Gestalt, die vorläufig, verborgen und auch gebrochen sein kann. Das heißt, in jeder Zeit ist danach zu fragen, ob der Kirche – und damit auch den Orden – Formen, Strukturen und Verhaltensweisen geschichtlich zugewachsen sind, die zu ihrer Zeit notwendig und zukunftsweisend waren – die aber unter anderen Bedingungen nicht mehr möglich oder manchmal sogar eher hinderlich sind. „Die Gestalt dieser Welt vergeht“. Darin liegt eine bleibende Herausforderung an uns alle.

Das ist aber noch längst nicht alles, was es am heutigen Tag zu sagen gibt. Nicht Trauer und Abschied sind das letzte Wort, das Jesus nach seiner Auferstehung den Seinen hinterlässt. Er mutet ihnen – und damit uns – zwar zu, uns dieser vergänglichen Welt auszusetzen; aber er verheißt uns zugleich neues und unvergängliches

Leben. Mögen sich die kirchlichen Formen und Strukturen noch so sehr verändern, mag auch noch so viel zusammenbrechen und scheinbar untergehen: Jesus selbst sorgt dafür, dass sein Auftrag weitergeht. Darauf setzen auch Sie, liebe Schwestern, und deuten Ihren Abschied ganz im Sinne der Zusage Jesu. So haben Sie, liebe Schwester Dominika, im Blick auf den heutigen Tag schon vor einiger Zeit geschrieben: „Vielleicht kann man das Wirken unserer Kongregation als Projekt, als einen zeitlich begrenzten Arbeitsauftrag Gottes verstehen, den wir hierzulande sicher nicht immer und überall mit Bravour, aber insgesamt doch im Sinne des Evangeliums erfolgreich erledigt haben und dessen Früchte wir nun in andere Hände legen. Wir Schwestern sind dankbar, dass wir die Aufgaben angepackt haben und dass Menschen durch uns Gott begegnen konnten.“

Ja, Menschen sind durch Sie Gott begegnet. Seit 130 Jahren haben die Schwestern der heiligen Elisabeth unzähligen kranken Menschen geholfen, ihre körperlichen Gebrechen anzunehmen. Sie haben die Last der Krankheit mit ihnen getragen. Und wenn es bei den ihnen anvertrauten Menschen auf das Ende ihres irdischen Lebens zugeht, haben sie sie darin begleitet und ihnen so ermöglicht, im inneren Frieden zu sterben. Ein ganz typisches Beispiel für dieses Charisma der Begegnung ist für mich aus meiner Kinderzeit Schwester Modesta, die manche später sogar als die „kleine Mutter Teresa von Halle“ bezeichnet haben. Gebeugt und mit schweren Taschen beladen war sie bei Wind und Wetter zu Fuß und treppauf, treppab unterwegs, um vereinsamte alte Menschen zu unterstützen und – manchmal mittels einer Mundharmonika – aufzumuntern, besonders aber auch, um ihnen beim Sterben beizustehen.

Das, was hierbei zum Ausdruck kam und allen Schwestern der heiligen Elisabeth in unterschiedlichster Weise eigen ist, davon kündigt auch das heutige Evangelium von der Begegnung zwischen Maria und Elisabeth. Zwei Frauen erkennen das Geheimnis der jeweils anderen. Sie erkennen, wie Gott in der anderen am Werk ist, ja, ihnen in der anderen begegnet. Das ist vielleicht die tiefste Weise von Begegnung, die zwischen uns Menschen möglich ist. Und ich glaube, dass dies auch im Zentrum Ihrer Berufung als Schwestern von der heiligen Elisabeth steht. Sie erkennen in Ihren Schwestern und Brüdern, vor allem in den Bedürftigen, Gott selbst – und umgekehrt erfahren die Menschen durch Sie etwas von der unendlichen Liebe und Barmherzigkeit Gottes.

Und so ist der heutige Tag nicht nur ein Tag des Abschieds. Er ist auch ein Fest der Begegnung mit dem lebendigen Gott, dem Sie, liebe Schwestern von der heiligen Elisabeth, seit 130 Jahren ein Gesicht gegeben haben. Und das ist nicht vorbei. Das Krankenhaus St. Elisabeth und St. Barbara sieht sich in seiner Ausrichtung weiterhin diesem Geist verpflichtet. Es will „mehr als ein Krankenhaus“ sein. „Unser Krankenhaus“ – so heißt es auf seiner Homepage – „versteht sich – über seine Kernaufgabe einer guten medizinischen Versorgung hinaus – als Einrichtung für die Menschen in der Stadt und hilft mit, Halle zu einem lebenswerten, gesunden sozialen Umfeld zu machen“.

Liebe Schwestern, der heutige Tag ist deshalb ein Anlass, Gott für all das zu loben, was er durch Sie gewirkt hat, aber auch ein Anlass, Ihnen von Herzen Dank zu sagen! Sie dürfen, auch wenn das Wirken Ihrer Ordensgemeinschaft hier in Halle nicht weitergehen wird, auf eine reiche Frucht zurückschauen. Möge Ihnen weiterhin das Vertrauen zuwachsen, dass Sie Ihren Auftrag erfüllt haben und dass er auf andere Weise weitergehen wird – und vor allem: dass nichts Sie „scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn“ (vgl. Röm 8, 39).